



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Ästhetik des Häßlichen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Menschen in eine Zeit mit unendlich einfachern Bedingungen hineinwuchsen. Sie hatten sich weder mit der Furcht herumzuschlagen, was aus ihrem Volke werden sollte, wenn der Wahnsinn des allgemeinen Umsturzes die Grundlagen aller Ordnung, aller Kultur aufhebe, noch mit der Sorge, was aus der Menschheit werden sollte, wenn sie alle Erwärmungsmittel verbraucht, die Wälder niedergeschlagen und die Steinkohlenlager bis auf den letzten Rest ausgebeutet habe. Sie würden, wenn ihnen im finstersten Traume dergleichen Phantasien gekommen wären, im ersten Falle die Sorge um das eigne Volk dem alten Fritz und der Kaiserin Maria Theresia (welche von der sozialistischen Revolution selbst noch nichts ahnen konnten), die Sorge um die künftigen Menschengeschlechter dem Himmel befohlen haben, „der allertreusten Pflege, daß der den Weltkreis lenkt.“ Dafür war ihnen die schwere Aufgabe gesetzt, dem Drucke armseliger, jedem Schwünge feindlicher Verhältnisse durch das Festhalten an einem Ideale sich zu entwinden, mit Aufopferung und Selbstbescheidung einen Baum zu pflegen, der zunächst kaum Blüten und erst in weiter Ferne Früchte versprach, in ungeschöner Umgebung den Glauben an das Schöne, die Freude am Schönen zu wecken, die ersten Saatkörner vaterländischer Gesinnung und vaterländischen Stolzes zu streuen. Vereinzelt, vom Glück nur mäßig begünstigt, wie die Männer jener Zeit waren, haben sie mit ihrer stillen Energie, ihrer Zuversicht, ihrer idealen Unbeugsamkeit Unglaubliches erreicht, den Glauben, daß der Einzelne etwas zu thun und auszurichten vermöge, nie fahren lassen. Auch für die Mahnung, die hierin liegt, haben wir ihnen dankbar zu bleiben und ein Werk wie die Wunderer'sche Klopstockbiographie nicht bloß in den engen Kreisen der Fachwissenschaft mit warmem Danke zu begrüßen.



Zur Ästhetik des Häßlichen.



ie Übersetzung von Zolas Roman La Terre ist durch richterliches Erkenntnis in Deutschland verboten und eingezogen worden. Die Staatsanwaltschaft hatte es für nötig befunden, die darauf bezügliche Verhandlung und die Verlesung des berüchtigten Machwerkes bei verschlossenen Thüren vorzunehmen. So wären wir denn wenigstens davon verschont, diese in deutscher Sprache noch widerwärtiger erscheinende Ausgeburt des Naturalismus durch unsre Lande ziehen zu sehen.

Das Original wird indessen wohl weiter gelesen werden und zu den Spöttern und Gegnern einer solchen entarteten litterarischen Richtung neue und

boshaftere werben. Denn mit dem Aufschrei sittlicher und ästhetischer Entrüstung ist gegen die hartgesottenen und verrannten Schildknappen des französischen Naturalismus doch nichts auszurichten.

Es ist charakteristisch für die Verwirrung und Urteilslosigkeit einer gewissen Sorte von Kritik in Deutschland, daß sie La Terre ohne Besinnen für „das Ereignis der Saison“ erklären konnte, daß sie diesen Roman „das grandiose Buch des genialen Mannes“ nennen, daß sie es „in die Reihe der gewaltigsten und vollendetsten Sittenromane, welche jemals verfaßt wurden,“ stellen konnte. Diese überlauten Heroldsrufe wirkten umso drastischer, als gerade in Frankreich zu derselben Zeit die hartnäckigsten Parteigänger des Zolaismus, ein Bonnetain, ein Kosny, ein Margueritte die in dem Buche verkörperte Apotheose des Häßlichen denn doch über allen Späß fanden und gegen l'exacerbation de la note ordurière öffentlich Verwahrung einlegten. Brunetiere, der besonnene Kritiker der Revue des deux mondes, spricht nach dem Erscheinen des Romans sogar von dem endlichen Bankerott des Naturalismus und legt seine ganze Entrüstung in die Worte: Si quelque chose est plus grave encore que tout ce qu'il peut y avoir d'énormités ou d'obscénités dans „La Terre,“ c'est qu'il se trouve un public pour les lire. Ist diese Verurteilung berechtigt?

Zola hat in seinen kritischen Waffengängen mit dialektischer Schärfe die Grundsätze seiner litterarischen Thätigkeit vorgetragen. Aber alle diese sauber ausgesponnenen Grundsätze werden mit rührender Offenherzigkeit hinausgewiesen, sobald sie ihm bei der Arbeit als Zwangsjacke erscheinen. Zolas Plan ist allerdings staunenswert. Er will uns in seinem vielbändigen Romanchklus Les Rougon-Macquart, zu dem auch, ganz ohne innern Zusammenhang, La Terre gehört, die Geschichte einer Familie unter dem zweiten Kaiserreiche vorführen, und zwar nicht mit Hilfe phantastischer Hirngespinnste, sondern auf Grund der durch die modernen Naturwissenschaften allmächtig gewordenen empirischen Forschung, der gewissenhaften Beobachtung, des aufklärenden Experiments. Oder anders ausgedrückt: er stellt sich mit seinen Schöpfungen zu der landläufigen Romandichtung de pure imagination in dasselbe Verhältnis wie die exakte Forschung zur Naturphilosophie, die, von einem erhabenen Apriorismus ausgehend, durch ihre willkürlichen Konstruktionen mit der sinnenfälligen Wirklichkeit auf Schritt und Tritt in Widerspruch geraten ist. Allein er geht über die Grenzen der exakten Naturforschung hinaus; er will die mechanische Erklärungsweise, die mathematische Berechnung mit ihrer unwandelbaren Sicherheit auch auf das geistige und sittliche Gebiet übertragen. Willensfreiheit giebt es nicht: un même déterminisme doit régir la pierre des chemins et le cerveau de l'homme. Der Schriftsteller hat daher mit den Charakteren, den Leidenschaften, den menschlichen und gesellschaftlichen Zuständen ebenso zu verfahren, wie der Chemiker mit den leblosen und der Physiologe mit den lebenden Körpern. Le mécanisme de la passion fonctionne selon les lois fixées par la nature.

Vererbung und Anpassung, Zuchtwahl und Kampf ums Dasein — da haben wir die vier Kategorien, in die sich die menschlichen Seelenregungen in ihrer endlosen Fülle, alle Kräfte des Geistes, alle Bestrebungen des Charakters nach Ansicht der Naturalisten hineinpacken lassen. Die ganze überlieferte Schulästhetik mit ihren langweiligen Begriffen von Schuld und Sühne, Verantwortlichkeit, poetischer Gerechtigkeit, Furcht und Mitleid u. s. w. wird in Acht und Bann erklärt. Der Klassizismus mit seiner scholastischen Pedanterie, die Romantik mit ihrem effarement sublime toujours près de culbuter dans la démenée darf nicht mehr Inhalt und Form liefern für die dichterischen Erzeugnisse der modernen Zeit. Der naturalistische Schriftsteller mag sich seinen Stoff herholen, wo er will, wenn er nur für alle Berichte les documents humains besitzt und überall den Beweis der Wahrheit antreten kann. Daher konnte auch folgerichtig ein Parteimann des Naturalismus jüngst die bedeutungsvollen Worte ausrufen: „Die Erlösung des Menschengeschlechtes steht als poetischer Stoff nicht höher als die Geburtswehen einer Kuh.“ Weshalb soll auch die Dichtkunst, die freieste aller Künste, sich ihr Darstellungsgebiet durch künstlich aufgerichtete Schranken verkümmern lassen! weshalb soll das Rohe, Widerliche, Ekelhafte nicht ebenso verwertbar und wirkungsvoll gemacht werden können wie das Anmutige, Schöne, Erhabene!

Die Naturalisten berufen sich dabei auf die klassischen Werke der holländischen Maler, auf die künstlerische Ausbeutung des Häßlichen in den Gemälden eines Brouwer, Ostade, Jan Steen. Aber von dieser Anlehnung hätten sie schon zurückkommen müssen, wenn ihnen klar geworden wäre, was Rosenkranz in seiner „Ästhetik des Häßlichen“ sagt: „Brutale Szenen sind für die bildenden Künste durch ihre effektvollen Kontraste noch immer günstiger als für die Poesie, denn das Bild oder die Gruppe giebt uns mit einemmale, was durch die Breite der Beschreibung hindurchgezerrt uns nur noch abstoßender berühren kann“ (S. 258). Wenn Potter uns seine berühmte vache qui pisse malt, so fühlen wir uns durch die absichtslose Auffassung eines natürlichen Vorganges angezogen, wir würden uns jedoch abwenden, wenn diese Naivität nicht vorhanden wäre und in der Leistung das Ergebnis einer „exakten Forschung“ gesucht werden müßte. Teniers giebt uns seine Bauern in allen Arten leiblicher Berrichtung, und wir werden nicht angewidert durch den Anblick dieser häßlichen Vorgänge, sondern finden wohl gar das Häßliche zum Komischen aufgelöst, aber eben deshalb, weil es nur Augenblicke sind und keine stufenweise fortschreitende Entwicklung des Häßlichen, wie sie uns der Schriftsteller geben müßte, um uns ein deutliches Bild vor die Sinne zu führen.

Der Dichter soll ja auch das Häßliche und Widerliche verwerten, wenn er dadurch die Schönheit aus der allgemeinen Schablone zur individuellen Charakteristik erhebt; aber es ist doch klar, daß dabei das Nacheinander unvermeidlich Veranlassung zu gefährlichen Ideenverbindungen und daraus folgenden

Erfelmpfindungen geben muß, und damit ist ganz von selbst die Grenze für die dichterische Verwertung des Häßlichen gezogen. Wir vertragen Brouwers magenschwere Bauern und Hogarths Zechbrüder, aber wir wenden uns schauernd ab, wenn Zola im Assomoir von dem Trunkenbold Coupeau erzählt: Il avait rendu tripes et boyaux, und nun den ganzen Prozeß bis auf Farbe, Geruch u. s. w. haarklein beschreibt. Wir erstaunen über solche bodenlose Verirrung eines Schriftstellers, und noch mehr, wenn Zola in La Terre dem Trunkenbolde Jesus-Christ (welche nichtswürdige Blasphemie! was freilich seit Heine gewisse Leute nicht empfinden oder gar für witzig halten) als Leitmotiv den crepitus ventris giebt und dieses document humain zum Grundbaß seines ganzen Werkes macht. Es ist doch mehr als cynisch, von diesem im Fusel verkommenen Subjekt zu schreiben: Planté entre deux tombes, il se tenait immobile, ses regards se noyaient d'un rêve, sa face entière de cruceifié souillard exprimait la mélancholie finale de toute philosophie. Peut-être songeait-il que l'existence s'en va en fumée. Et, comme les idées graves l'exitaient toujours beaucoup, il finit par lever la cuisse, inconsciemment, dans le vague de sa rêverie &c. Sollen wir uns über diese Gemeinheit ärgern oder sollen wir über die unfreiwillige Komik lachen? Und das nennt man Wahrheit, nennt man wissenschaftliche Methode!

Es ist behauptet worden, man könne aus La Terre mehr lernen als aus einem vielbändigen Werke über économie rurale. Wir gestehen ehrlich, daß wir aus Zolas Roman beim besten Willen nichts haben lernen können, was unsre Kenntnis über das Landvolk, die Ackerwirtschaft, die Sitten und Gebräuche auf dem Lande in Frankreich irgendwie hätte erweitern können. Daß der Schweiß des Feldarbeiters kein Zimmerparfüm ist, daß die Knechte und Mägde hinter den Strohhaufen und auf den Futterböden nicht den Katechismus lesen, daß bei der Weinlese unter den Arbeitern nicht gerade Hartleibigkeit herrschen wird, daß auch der Landmann betrunken wird, wenn er zu viel trinkt, daß er seinen Acker liebt und immer mehr haben möchte, daß eine Kuh beim Bullen gewesen sein muß, wenn man ein Kalb von ihr erwartet, das alles weiß jedermann auch ohne Zolas widerwärtige, wie mit der Baggermaschine mühsam und langweilig aus dem Schlamme herausgezogenen Schilderungen. Le peu de vérité, sagt Brunetiere, qu'il y a dans „La Terre“ est banal, pour traîner partout et le peu de nouveauté qu'on y rencontre n'est pas vrai.

Und dabei welch eine rohe Sprache, in der merde und cochon die Lieblingsausdrücke bilden! Welch ein erschreckender Mangel an psychologischer Wahrheit und Begründung! Welch ein armseliger, abgedroschener Stoff!

Der alte, durch schwere Arbeit mürbe gewordene Bauer Fouan hat sein Land, trotz der Warnung seiner Schwester, an seine Kinder gegen Pachtgeld abgetreten. Der Vater wird von Haus zu Haus gestoßen und schließlich, da der Tod zu lange wartet, von einem seiner Söhne erdroffelt und im Bette ver-

brannt. Alle diese Scheußlichkeiten werden mit der kalten Ruhe eines Mathematikers aufgezählt, und alles verläuft für die Übelthäter so erwünscht, als ob es in Frankreich gar keine strafende Gerechtigkeit mehr gäbe.

Zola will uns echte Typen aus dem Leben vorführen, und wir sehen nichts als Karikaturen, die uns mit ihren Ungeheuerlichkeiten nicht ergreifen und erschüttern, sondern höchstens den Eindruck der Lächerlichkeit auf uns machen.

Wenn das französische Landvolk in Sprache, Sitte und Gewohnheit so verkommen ist, wie Zola es schildert, dann geht Frankreich mit rasenden Schritten seiner Selbstauflösung entgegen. Lagen aber diese Übertreibungen in Zolas Absicht, so mußte der ganze Roman auch von einem satirischen Grundgedanken getragen sein. Allein er will gar keine Satire schreiben, sondern nur allgemeine bestehende Thatfachen berichten, für die er Beweisstücke — natürlich aus Zeitungsberichten gesammelt — aufzuzeigen vermag. Unter der Flagge der Wahrheit sind jedoch derartige Fälschungen umso verwerflicher.

Keine Entschuldigung, nur eine Erklärung dafür kann in Zolas beharrlich durchgeführtem Versuch liegen, mit seinem großen Romanzyklus: *Histoire naturelle et sociale d'une famille sous le second empire* eine Frage zu beantworten, vor der sonst die Franzosen ratlos dastehen, die Frage nämlich, wie es möglich gewesen ist, daß der alten gloire Frankreichs im Kriege von 1870/71 ein so klägliches Ende bereitet wurde. Zola ist ehrlich genug, nicht den Mangel an Mitteln, nicht die Überlegenheit des Feindes, nicht den Verrat der Führer für die furchtbare Katastrophe als Erklärung herbeizuziehen, er findet den alleinigen Grund in der sittlichen und physischen Verkommenheit des französischen Volkes, wie sie durch allmähliche Vererbung entstanden ist, in dem bodenlosen Leichtsinne der Aristokratie, in dem Egoismus der Bourgeoisie, in der Entsittlichung und Verrohung der Arbeiter und des Landvolkes. Es gehört gewiß Mut dazu, dem französischen Chauvinismus so ins Gesicht zu schlagen, wie es Zola an einer Stelle in *La Terre* gethan hat. Der deutsch-französische Krieg ist ausgebrochen; im Dorfe Beauce wird uns eine Mobilmachung im Kleinen vorgeführt, und Zola hat hier die Kühnheit, zu erzählen, wie sich ein Bauerbursche beim Trommelwirbel wegschleicht und sich den Zeigefinger abhackt, um nicht dem Rufe des Vaterlandes folgen zu müssen.

Zola hat Schopenhauer studirt und sich aus dem Arsenal des Pessimismus manche Leuchtraketen angeeignet. So spricht er im *Germinal* von der *inutilité de tout, l'éternelle douleur de l'existence*, und auch durch *La Terre* weht in dem vergeblichen Ringen der Menschheit mit der Mutter Erde ein schwüler pessimistischer Hauch. Aber Schopenhauer hatte im Humor ein Palliativ gefunden gegen das tragische Weltgesetz, gegen das Häßliche des Daseins. Zola kennt dieses Göttergeschenk nicht und gelangt nicht dahin, das konkrete Häßliche zu überwinden und aus ihm den „dummen Teufel“ zu machen, der im Kampfe gegen das Schöne in jämmerlicher Weise unterliegt. Er bleibt in

allen Werken ein kalter, berechnender Doktrinär, er lebt und leidet nicht mit seinen Gestalten, er steht außerhalb und lenkt mit geschickter Hand die Marionetten in seinen sozialen Romanen, in denen die Organe der Verdauung und der Fortpflanzung die Brennpunkte bilden.

So lange die Naturalisten die Fähigkeit des versöhnenden Humors nicht besitzen, können sie uns zwar von den Scheußlichkeiten des Lebens mit pedantischer Genauigkeit und breiter Geschwätzigkeit eine widerwärtige Abspiegelung liefern, aber sie werden niemals den Leser zu der Höhe emporheben, von der er den Pulsschlag unsrer Zeit, das Streben und Kämpfen, das Siegen und Unterliegen im Gesamtbilde zu schauen vermag. Nach Schopenhauer soll jeder Roman „ein bloßes Kapitel aus der Pathologie des Geistes“ sein, allein die übertreibenden Naturalisten machen ihn zu einer Pathologie des Leibes mit allen tierischen Trieben, zu einer Brutalitätssymphonie, in welcher der Verstand wieder zum gemeinen Frohnknecht des rohen Willens herabgesunken ist. Wer wollte behaupten, daß eine solche litterarische Richtung, wie sie in La Terre ihren traurigsten Ausdruck gefunden hat, auf die Geistesbildung einer Nation andre als vergiftende und zersetzende Einflüsse ausüben kann!



Italien im Dreibunde.



In der letzten Zeit haben verschiedene französische Schriftsteller sich die Aufgabe stellen zu müssen geglaubt, Frankreich und Italien mit einander zu versöhnen. Zuletzt ergriff ein Italiener das Wort, um diese Liebeswerbungen zu prüfen und darauf zu erwiedern, und zwar ist es ein hochangesehener Mann, der Marchese Alfieri, Mitglied des Senats in Rom und Gemahl der Nichte und Erbin Camillo Savours, der hier im Namen der Nation oder doch der großen Mehrheit der für die politischen Fragen sich interessirenden Italiener sprach. Man könnte diese Erörterung auf den ersten Blick als überflüssig anzusehen versucht sein, denn es herrscht ja kein offener Streit zwischen den beiden Ländern, und noch weniger bekämpfen sie sich mit den Waffen, ja dies ist seit Jahrhunderten nicht geschehen. Allerdings überstiegen im Mittelalter und in der neuern Zeit wiederholt französische Heere die Alpen, aber fast ohne Ausnahme auf Einladung eines italienischen Fürsten, der mit einem andern derselben Nation Krieg führte, oder, wie zuletzt 1859, in der Eigenschaft von Befreiern gegenüber der